

Das künstlerische Leben in Basel vom 1. Oktober 1937 bis 30. September 1938

Autor(en): Albert Baur
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1939

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/75f671f0-217a-4dad-a875-e3f23337d956>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

oder mehr nach den Schuhmacherschen Plänen Wettbewerbe ausgeschrieben und Bauten bewilligt hat, ohne die Kritik, die in der Arbeit der Basler Architekten steckte, ernst zu nehmen. Soeben erfahren wir, daß wir in P. Trüdingen einen neuen Stadtplanarchitekten erhalten haben und dürfen nun über die bauliche Zukunft der Stadt beruhigt sein.

Um noch etwas recht Erfreuliches zu melden: In der Jahresversammlung des Basler Heimatschutzvereins stand die Frage zur Diskussion, was mit der Altstadt zu geschehen habe, ob sie wirklich dem Verkehr ausgeliefert werden solle, der, wie einer der Redner bemerkte, eigentlich nur zehn Minuten jeden Tag gefährliche Formen annimmt. Da war es denn sehr tröstlich, zu erfahren, daß sich die Verwaltung des Arbeitsrappens überzeugt für die Erhaltung der Altstadt einsetzt, für ihre Reinigung von Anbauten, Hinterhäusern und Aufstockungen und für die Instandsetzung der einzelnen Häuser, so daß sie wieder, was sie früher waren, zu gesunden und angenehmen Wohngelegenheiten werden.

D. Bildende Kunst

Der Kunstverein, oder besser gesagt sein Konservator, Dr. L. Lichtenhan, veranstaltete auf Mitte September 1937 eine Ausstellung über *Künstlerkopien*, der leider kein lauter Erfolg beschieden war, ein Durchfall des Publikums, wie man zu sagen pflegt. Denn wer wirklich künstlerisches Interesse hat, konnte sich hier nicht satt sehen. Es ist ganz merkwürdig aufschlußreich für die ganze Veranlagung eines Künstlers, wie er einen andern kopiert oder wie er von einem andern kopiert wird. Der Vergleich führt uns auf Feststellungen und auf Gedanken, auf die man sonst nicht verfallen wäre; Voraussetzung ist natürlich, daß man jene Kopien außer acht läßt, die von braven Handwerkern der Kunst in den großen Galerien, früher mehr als jetzt, angefertigt wurden.

Im November folgte eine Gedächtnisausstellung für einige uns früh entrissene Basler Künstler: *Max Birer*, *Rudolf Dürrewang*, *Emma Merz* und *Paul Wilde*, und im Dezember die *Weihnachtsausstellung* Basler Künstler.

Eine problematische Ausstellung brachte dann im Januar die *Neue Kunst in der Schweiz*, die «Allianz», mit achtundzwanzig verschiedenen Künstlern, die sich der abstrakten Bildgestaltung verschrieben haben. Es gab da merkwürdig anregende Dinge zu sehen, wie die Drahtkonstruktionen von Walter Bodmer oder das glänzende Maschinenelement aus Messing, von Max Bill aus Zürich, das man mit dem Zeigefinger in Gang setzen durfte, um sich am Spiel der Reflexe zu laben. Viele Bilder sehen aus, wie wenn der Lehrer im geometrischen Zeichnen hinausgegangen wäre und die Schüler allein hätte machen lassen, und da sieht nun das, was herausgekommen ist, wirklich anregend und erheiternd aus. Andere Bilder sehen danach aus, wie wenn man einen alten Meister, wie etwa Hieronymus Bosch, entmaterialisiert — man halte mir das scheußliche Wort zugute, aber diese Malerei hat es an sich, daß man nur in solchen Tönen über sie schreiben kann — und geometrisiert hätte. Vieles ist interessant, gewiß, und ermangelt nicht einer eigenartigen Schönheit, aber gequält ist fast alles, wie wenn ein Psychoanalytiker mit einem Schraubenzieher im Gehirn herumfuhrwerkte, und man möchte der Menschheit eine fröhlichere Kunst gönnen.

Im Februar und März folgte dann ein Trio Schweizer Künstler: die Basler Bildhauer *Otto Roos*, dessen Bildnisse, vor allem die Bronzen, das Seelische und Typische eines Menschen auf eine beherrschte, großzügige Weise ausdrücken und formal von bedeutender Geschlossenheit und Kraft sind. Neben ihm *Paul B. Barth*, der mit ähnlicher Wucht aus der Farbe heraus zu gestalten weiß. *Wilhelm Gimmi*, der Zürcher, der in Paris heimisch geworden ist, erfreut durch die zarte Farbe seiner reizvollen Aktfiguren in ihrer überlegenen Gestaltung.

Vom März bis Anfang Mai wurde die Kunsthalle der

Gesellschaft Schweiz. Maler, Bildhauer und Architekten für ihre 17. Ausstellung zur Verfügung gestellt. Ueber 400 Kunstwerke; wie soll man darüber in wenigen Zeilen berichten. Der Gesamteindruck war, daß wir auf dem guten Wege und unabhängiger vom Ausland als je sind, ferner, daß die Bildhauer anfangen, den Malern den Rang abzulassen, und drittens, daß die Jury eine durchaus begreifliche Schwäche für die Künstler der romanischen Schweiz zu zeigen schien.

Nach der Milch der frommen Denkungsart eidgenössischer Kunstbeflissenheit etwas Pfeffer und Salz aus Paris; im Mai und Juni stellten *Maurice de Vlaninck, Raoul Duffi* und *Georges Rouault* aus.

Und dann folgte eine Jubiläumsausstellung von *Cuno Amiet*, zur Feier seines Uebergangs ins achte Lebensjahrzehnt. Man war erfreut, daß trotz der im Münchener Glaspalast verbrannten herrlichen Jugendwerke, doch noch in erheblicher Zahl solche vorhanden sind, die bis zum Jahr 1883 zurückgehen; das macht 55 Jahre künstlerischer Aktivität aus, und das will etwas heißen. Und dabei ist Amiet heute noch ein Wunder an Frische, und je hemmungsloser er an die Bilder herangeht, um so besser geraten sie ihm.

Verdienstvoll war es, in einer Ausstellung des schon 1911 verstorbenen Thurgauer Malers *Hans Brühlmann* zu gedenken, der zu Beginn des Jahrhunderts bei uns so viele Freunde und Verehrer gezählt hat, und dem es gegeben war, in den Pfullendorfer Hallen bei Stuttgart sein Talent zu großer monumentaler Gestaltung auszuleben. Auch heute noch wirken seine Bilder in den zarten und doch lebensvollen Molltönen, und seine Köpfe, über denen eine verhaltene Schwermut liegt, schön und nachhaltig auf uns. Schade nur, daß so viele seiner Figuren durch verknorrte Füße etwas abgekriegt haben. Merkwürdig, daß man das früher nicht sah, und daß es nun allgemein auffiel! Es scheint doch, daß wir etwas gelernt haben.

Das Jahr schloß im Oktober mit dem Zürcher Tiermaler *Rudolf Koller*, einem gut bekannten Namen und einem

schlecht bekannten Künstler. Denn in den meisten Kunstsammlungen hängen seine Bilder, die er zwischen 1870 und 1905 gemalt hat, als er zuerst auf dem einen und dann auf dem anderen Auge durch eine Netzhautablösung an die Grenze der Blindheit gelangt war und nur seufzend unter diesem furchtbaren Geschieke weiterzumalen versuchte. Im Gegensatz dazu brachte diese Basler Ausstellung nur Bilder aus der Frühzeit, wo er noch mit zwei richtigen, gesunden Augen an die Dinge heranging. Als Landschaftler und Tiermaler der französischen Ecole de Fontainebleau verwandt, dem Troyon vor allem, hat er deren Bilder nur bei gelegentlichen Besuchen in Paris kennengelernt. Ein paar erstaunliche Bilder hat er damals gemalt: ein Windspiel, das mit der Schnauze auf den Füßen ruht, wie von einem guten alten Meister. Das Bildnis seiner Braut, mit dem von hinten über die Schultern fließenden Licht, das kleine Mädchen mit dem hellgrauen Rind im rosigen Abendschein, immerhin ein Gepäck, mit dem man in den Ruhm einmarschiert. Diesmal merkwürdigerweise zuerst in die Popularität und dann in die Schätzung der Kenner.

Auch das *Gewerbemuseum* hat im abgelaufenen Jahr eine Reihe von Ausstellungen veranstaltet, die es wohl wert sind, daß man sich ihrer erinnert. Die Reihe von Ausstellungen, die die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Möbeltypen aufzeigten und die mit den Kastenmöbeln begonnen hatte und den Sitzmöbeln fortgesetzt worden war, wurde nun mit den *Tischformen* im Dezember und Januar, und mit *Schreibtisch und Bett* im März und April vollendet. Beide Ausstellungen hatten ein gewaltiges Material an Möbelstücken und Lichtbildern vereinigt und in systematischer Arbeit gesichtet; man möchte sie als eine deutlichere Anschauungsform leider noch ungedruckter Bücher bezeichnen. Wie schade ist es, daß solche Veranstaltungen nach kurzer Zeit wieder aufgelöst werden müssen!

Im Mai bis gegen Mitte Juni fand eine *Ausstellung schweizerischer Berufsphotographen* statt, die deutlich

zeigte, welche Höhe dieser Beruf namentlich in der Illustrationsphotographie erreicht hat. In der Bildnisphotographie sind die Fortschritte weniger allgemein; denn es ist klar, daß diese in ihrer höheren Auffassung unerlernbar ist; dazu gehört angeborenes seelisches Verständnis und künstlerischer Takt, und die hat man eben oder man hat sie nicht.

Im August und September waren im Gewerbemuseum *amtliche Drucksachen* zu sehen, seit der Erfindung der Druckerkunst bis zu Entwürfen, die Basler Graphiker für einzelne staatliche Dienstabteilungen gemacht hatten, fast alle von feinem typographischem Geschmack. Die alten Bekanntmachungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert vor allem der Städte Basel, Bern und Zürich hatten ihren ganz besondern Reiz und waren auch kulturgeschichtlich durch ihren Inhalt aufschlußreich.

Die letzte Ausstellung des Jahres, *Das Haus aus unserm Holz*, war eine schweizerische Wanderausstellung, die uns mit den Schönheiten unserer alten Bauernbauten und ihren Einzelheiten bekannt machte, die ferner nachwies, was für fade und zum Teil schwindelhafte, unverständige Nachahmungen die heutigen Fabrikchalets davon sind, und die dann zeigte, wie das Holzhaus unserer Zeit gestaltet und gebaut werden muß, wenn es sich als angenehm bewohnbar und wirtschaftlich erweisen soll. Es kommt mir vor, daß das Holzhaus vor allem dort weiter gepflegt werden sollte, wo man jahrhundertlang mit ihm zufrieden war und wo es seine Uebereinstimmung mit dem Klima bewiesen hat. Problematisch ist es aber dort, wo man einmal, und zwar nicht wegen behördlicher Bauvorschriften, von ihm abgegangen ist. Da war es wahrscheinlich doch zu feucht, zu wenig sonnig oder die Luft zu verhockt, als daß sich das Holz bewahren konnte. Eine für das künftige Bauen in der ganzen Schweiz sehr verdienstliche Ausstellung.

Albert Baur.
